

# Wie sich Spinoza zu den Collegianten verhielt.<sup>1</sup>

Von  
W. Meijer im Haag.

Es ist jetzt wohl allgemein anerkannt, dass der Mensch in seinen Thaten und Erlebnissen das Produkt seiner Anlage und äusseren Verhältnisse ist. Wer ihn glücklich preist vor seinem Tode, trägt allen Umständen, die ihm begegnen können, keine Rechnung; wer seine Anlage nicht mit in die Rechnung zieht, stellt ihn dem unvernünftigen Thiere gleich.

Nach dem Maasse aber, als der Mensch kräftiger angelegt ist, wird er von den Umständen weniger beeinflusst; den Menschen, in dessen Leben oder Wirkungskreis das Ingenium oder die angeborene Kraft stets über die äusseren Umstände zu dominiren und ihnen gegenüber selbständig aufzutreten vermag, nennen wir ein Genie.

Der Dutzendmensch scheint bisweilen nichts anderes zu sein, als der Reflex der Sitten, Gewohnheiten und Ideen seiner zeitlichen und örtlichen Umgebung — sonderbar genug von vielen Schriftstellern das „Milieu“ genannt. Doch trägt hier der Schein, denn es ist Keiner, der nicht in irgend einer Hinsicht selbständig [2] thätig wäre. Der Mann von ausserordentlicher Begabung versteht es dagegen, obschon auch dieser nicht in jeder Hinsicht sich dem fatalen Schlendrian zu entreissen vermag, über die Häupter der Menge hinwegzusehen, obgleich sie ihn von allen Seiten mit der Suggestion des Zeitgeistes bedrängt.

Ein derartiges Genie war Spinoza. Und unsere Vorfahren, welche des historischen Sinnes ebenso zu wenig hatten, als wir zuviel, haben unbewusst den rechten Weg eingeschlagen, als sie diesen riesigen Geist ganz und gar zu erklären suchten aus den grossen Ideen der Culturgeschichte der Menschheit, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Lebensverhältnisse seiner Persönlichkeit und die beschränkten Ideen seiner Zeit- und Landesgenossen.

Das neunzehnte Jahrhundert aber hat eine ganz andere Richtung eingeschlagen. Es lässt sich von den dreissiger Jahren an fast allein von dem historischen Interesse führen, und es hat zuletzt selbst das Ewige historisch zu begreifen versucht. Folgerichtig wird an die Könige im Reiche der Gedanken derselbe Massstab angelegt wie an den erstbesten Homunculus, und man wagt es, auch die grössten Genien aus ihrer Abstammung, Lebensart, Umgebung und dem Zeitgeiste zu erklären. Eitler Versuch!

Wie mit so vielen Anderen, hat man es auch mit Spinoza gethan.

Eifrigen Archivstudien ist es gelungen, Vieles, was bis jetzt sowohl durch den oben angedeuteten Mangel an historischem Sinn, als durch Glaubenshass und Religionseifer unter dem Staube der Vergessenheit verschüttet war, wieder an's Licht zu bringen, und aus dem grossen Denker einen Menschen von Fleisch und Blut zu machen. Gern geben wir diesem Streben alle Ehre, denn je besser wir die Accidentia dieses reichen Lebens kennen lernen, desto mehr steigen die Essentia in unserer Achtung.

Wie im Voraus zu erwarten war, hat man bei diesen Untersuchungen nicht immer sogleich das Richtige getroffen, und namentlich herrscht über das Verhältniss des Spinoza zu den Collegianten m. E. bei Vielen noch ein Missverständniss, das hauptsächlich dem Umstände zuzuschreiben ist, dass die Geistesrichtung [3] und die Hauptideen der

---

<sup>1</sup> Wir schreiben hier „Spinoza“, obgleich das Facsimile seiner Handschrift uns überzeugt hat, dass er sich Despinoza genannt hat,

Collegianten so wenig allgemein bekannt sind. Sind diese erst recht bestimmt, so wird es uns ein Leichtes sein, festzustellen, wie Spinoza, der uns ja bekannt ist, zu diesen Leuten sich verhielt.

In neuerer Zeit hat man wiederholt versucht, ihren Charakter zu beschreiben. An erster Stelle erinnern wir an das Werk des Herrn van Sleen, unter dem Titel „De Rynsburger Collegianten“, eine Arbeit, welche von „Teylers Genootschap“ mit der goldenen Medaille gekrönt wurde, und das, wie von dem tüchtigen Deventer Archivar zu erwarten war, ein grundlegendes Werk für Alle ist, die das Auftreten, die Wortführer und die Eigenthümlichkeiten der obengenannten Richtung näher kennen zu lernen unternommen haben. In einem schönen Stile und mit grosser Sachkenntniss giebt uns der Autor eine Uebersicht der verschiedenen Ideen, die in diesem kleinen, aber deshalb nicht weniger rührigen und geistreichen Kreise vorherrschten und einander bekämpften.

Daran schliesst sich das bekannte Buch K. O. Meinsma's, „Spinoza en zijn Kring“ genannt, welches den Philosophen geradezu in den Kreis der Collegianten eingeführt und dadurch die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sie gerichtet hat, weil das Interesse für Spinoza sich auf alle erstreckt, die mit ihm verkehrt haben.

Noch ist in diesem Jahre in Holland ein Werk unter dem Titel „Reformateurs“ erschienen, das, obgleich nur zum Theil vollendet, ausführlich über Collegianten und Quäker handelt, und sich durch ernsthaftes Quellenstudium und glückliche Darstellung auszeichnet. Wir verdanken es Herrn Dr. Hylkema von Zaandam, und bedauern nur, seine Ansichten bloss zum Theil zu kennen. In allen diesen holländischen Werken wird auch die ältere Litteratur erwähnt. Endlich wurde neulich ausdrücklich auf den Zusammenhang zwischen Spinoza und den Collegianten aufmerksam gemacht von Dr. Adolph Menzel in seinen „Wandlungen in der Staatslehre Spinozas“ (Stuttgart 1898, Cotta'sche Buchhandlung) — eine Bemerkung, die mich veranlasste, eine schon lang geplante Skizze über diesen Gegenstand weiter auszuarbeiten. [4]

Herr Dr. Menzel will Spinoza auch aus seinem „Milieu“ erklären, und betrachtet dazu hauptsächlich die Collegianten; er sucht nämlich in ihren Zusammenkünften und Ideen den Ursprung der demokratischen Gesinnung des Spinoza. Wir werden am Ende dieses Aufsatzes dieser Behauptung näher treten; wollen sie aber schon hier zu Anfang mehr formaliter betrachten, weil es eine Principienfrage gilt, die zu der Hauptidee dieses Aufsatzes in sehr enger Beziehung steht. Während nämlich Herr Dr. Menzel Spinoza aus seinem „Milieu“ erklären will, stellt Dr. Joseph Hoff in seiner Staatslehre Spinoza's, S. 23, ihn in Gegensatz zu Machiavelli, „weil dieser aus historischen Factis, Spinoza dagegen aus metaphysischen Gründen seine politischen Anschauungen abgeleitet haben sollte“. Nun stimme ich dieser Meinung des Herrn Hoff, dass Spinoza, *more suo geometrico*, ebenso wie er das in der Ethik und in der Physik gethan hat, und selbst in der hebr. Sprachlehre zu thun wünschte, auch seine politischen Meinungen aus Principien abzuleiten sich vorgenommen hat, gern bei, wenn nur nicht aus der von diesem Gelehrten hier ausgesprochenen Behauptung deducirt wird, dass Spinoza sich an der Geschichte seines Gegenstandes nicht gelegen sein liess. Da er nicht gewohnt war, mit dem, was er wusste, zu prahlen — Jedem ist seine ausserordentliche Bescheidenheit bekannt — liess er so viel wie möglich alle Bemerkungen, Notizen und Citate weg. Im tractatu politico sagen die Vorredner zu seinen Posthumis: *sententiam suam solidissime proposuit, relictis multorum politicorum opinionibus*. Und dies ist factisch wahr.

Aus dieser Gewohnheit oder viel besser Methode rührt die Meinung her, Spinoza hätte wohl viel gedacht, aber wenig gelesen. Dass dies aber ein Irrthum ist, ist heute mit Sicherheit zu beweisen. Wer so arm war an Büchern, und so reich an Wissbegierde wie

Spinoza, muss seine eigene Bibliothek gekannt haben. Diese Bibliothek aber ist uns durch die Entdeckung und die Ausgabe des Inventars von Herrn J. Servaas van Rooyen, Archivar zu's Gravenhage, jetzt bekannt gemacht; Prof. J. Freudenthal hat sie im Einzelnen umschrieben und die Titel näher erklärt, und in Rynsburg wird sie jetzt durch die der Wissenschaft stets [5] bereite Hülfe des Herrn G. Baron von Rosenthal glücklich zusammengebracht. Diese Bibliothek aber liefert uns den Beweis, dass z. B. in Politicis Spinoza den Aristoteles, Tacitus, Calvin, Clapmarius, Grotius, Hobbes, Machiavelli und de la Court (einen Holländer, der damals mit Vorwissen von Jan de Witt politische Broschüren schrieb), gelesen hat; ferner, wie aus Einzelheiten im Tractatu Politico deutlich hervorgeht, dass er auch, wie ja selbstverständlich ist, mit der Geschichte Spaniens völlig vertraut war. Hieraus erhellt, dass unser Autor unstreitig die Erfahrung der Geschichte benutzt hat, auch wenn er nirgendwo mittheilt, aus welchen Quellen er geschöpft hat. Wenn wir aber dies feststellen, können wir der Thesis des Herrn Hoff unseren ganzen Beifall schenken.

Eben deshalb aber müssen wir schon a priori die Meinung des Herrn H. Menzel bekämpfen, der Spinoza's vermeintlichen Aristocratismus seiner Erbitterung über den an de Witt verübten Mord, und seine ursprüngliche demokratische Gesinnung den Collegianten zuschreibt. Wir glauben, dass die Unrichtigkeit dieser Behauptung aus der Charakteristik der Collegianten schon von selbst hervorgehen wird, werden aber am Ende dieses Aufsatzes diese Frage näher betrachten.

Das geschichtliche Bild der Collegianten und der „Rynsburg'sche Vergadering“ (Reinsburger Zusammenkünfte) ist nicht so ganz leicht darzustellen; und wohl eben deshalb, weil diese Reformatoren sich dadurch von allen ihren Zeitgenossen unterschieden, dass sie durchaus keine festgestellte, documentierte Confession anerkannten. Wenn wir aber die Aussagen der vielen Collegianten, deren Schriften wir noch kennen, zusammensuchen und uns die Sachlage und den Ideenkreis vergegenwärtigen, die Constellation gleichsam, unter der sie lebten, so wird es, glaube ich, wohl gelingen, auch ihnen das Horoskop zu stellen; denn obgleich sie zu ihrer Zeit eine hervorragende Stelle einnahmen, so blieben sie natürlich ganz und gar noch im Banne des Zeitgeistes und unter den Einflüssen ihrer Umgebung, und sind deshalb auch zum grössten Theile daraus zu erklären. Sich über die Gedankensphäre ihres Jahrhunderts zu erheben waren auch sie nicht fähig. Was einem [6] Spinoza gelang, könnte Jarig Jelles auch mit dem besten Willen nicht erreichen.

Sehen wir uns daher die Sachlage ein wenig näher an. Nach Holland strömten im 16. und 17. Jahrhundert Alle, die von dem orthodoxen katholischen Glauben mehr oder weniger abgewichen waren, und demzufolge aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden. Die durch Wilhelm den Ersten und seine „Geuzen“ mit Gewalt erstrittene und Spanien gegenüber gewährte Gewissensfreiheit lockte sie herbei, und der grosse Handels- und Schiffsverkehr unserer Seeprovinzen beförderte diese Auswanderung und Uebersiedelung in nicht geringem Maasse. — Die „Oosterlinge“ — so wurden die Bewohner der Ostsee in Holland genannt — , führten ihren Lutheranismus hier ein, die Polen ihren Socinianismus. Aus Beiden und Frankreich kamen die meisten Reformierten herüber und Menno gründete bei uns seine Gemeinde der Taufgesinnten (Doopsgezindeu).

Wie verschieden alle diese christlichen Sekten auch sein mochten, alle kamen darin überein, dass sie erstens die päpstliche Autorität verwarfen und zweitens sich eine eigene Confession gebildet hatten.

Eine piquante Umschreibung ihrer Hauptkennzeichen findet man in dem Buche van der Linde's über Antoinette de Bourignon. Als diese anno 1668 in Amsterdam wohnte, kam sie mit Allen zusammen und berichtete Folgendes:

In den 6 verschiedenen Wohnungen, in meiner Umgebung, wohnten Leute von 6 verschiedenen Religionen. Eine Zeit lang blieb ich unbekannt, aber durch eine Krankheit ward ich gezwungen, einen Arzt zu nehmen und seitdem bin ich von verschiedenen Leuten besucht worden. Ich habe mit den von Calvin Reformierten gesprochen, welche die Prädestination treiben und sagen, dass diejenigen, die zur Seligkeit erwählt sind, sie mögen thun, was sie auch wollen, nicht umkommen können; die zur Verdammniss Prädestinierten aber, und wenn sie auch alle guten Werke der Welt thäten, könnten nicht erhalten werden. Die Lutheraner haben mich ebenfalls besucht. Sie behaupten, dass sie evangelisch sind, ich kann in ihrem Leben aber nichts sehen, das der evan-[7]gelischen Lehre Christi ähnlich wäre. Ich bin nicht in Gefahr, meine Religion mit der ihrigen zu tauschen, denn sie scheint mir in vielen Dingen ärger, in keinem Stück aber besser als die katholische. Es haben mich auch die Wiedertäufer (Taufgesinnten) besucht, die Menno Simonis Lehre folgen. Sie gründen sich auf den Spruch: Wer da glaubt und getauft wird, wird selig werden. Dies sind dem Ansehen nach fromme und sittsame Leute. Sie tragen schwarze und einfache Kleider, wodurch man sie von Anderen unterscheidet. Sie haben nach der Weise geistlicher Personen gewählte Reden und Gebärden, und sind sehr geübt in der H. S. — Ich vergleiche sie mit den Jesuiten unter uns, und kann nicht bemerken, dass sie wiedergeboren sind, denn sie trachten noch nach den Gütern dieser Erde. Diese Leute haben öfter zu mir gesagt, dass ich keine Versammlung antreffen würde, die mehr mit meiner Meinung überein käme. Seht doch, wie jeder die seine für die beste hält! Es finden sich hier auch Quäker, die, weil ich nach dem innern Licht trachte, ebenfalls denken, ich würde ihnen zufallen. Sie irren sich aber gewaltig, denn meine Meinung streitet gänzlich wider die ihre. Sie sagen, dass sie von Gott erleuchtet sind, folgen aber dem Lichte Gottes nicht und nehmen öfter ihre eigene Einbildung für die Eingebung des H. Geistes. Die Weiber, wenn ihr Geist sie dazu treibt, predigen oder führen das Wort sowohl wie die Männer. Die Sozeiner, welche sagen, dass es Götzendienst sei, Jesum Christum anzubeten, sind gleichfalls zu mir gekommen. Sie haben mich gefragt, ob ich denn an einen geschaffenen Gott glaube? Ich habe nicht viel gesagt, denn auf solche ungebührende Fragen gehört keine Antwort. Ich bin auch von den Juden, die in dem hartnäckigen Glauben stecken, dass sie einen Messias bekommen werden, besucht worden. Ich bin von ihnen geschieden, weil ich gesehen, dass sie der Wahrheit, an J. C. zu glauben, keinen Raum geben wollten; u. S. w.

Nicht weniger scharf wurden die verschiedenen Secten gezeichnet von Jan Zoet, dessen Verse von K. O. Meinsma im a. W. abgedruckt sind, hier aber nicht aufgenommen werden, weil sie in holländischer Sprache verfasst sind. [8]

Es liegt in der Natur der Sache, dass in einer Zeit, die von religiösem Leben erfüllt war, aus allen diesen Confessionen fortwährend Reibung und Streit entstand. Im 16. Jahrhundert aber forderten Kriegs- und Staats-Angelegenheiten noch so sehr Aller Aufmerksamkeit, dass die Religionsunterschiede dadurch einigermaßen zurückgedrängt wurden. Der gemeinschaftliche Feind, die allgemeine Gefahr war das Band, das Alle zusammenhielt. Im Anfang stritten Katholiken wie Protestanten zusammen gegen Alba's Tyrannei, und der strenggläubige Philipp II. verwies denn auch folgerichtig alle Niederländer zum Henker: die Protestanten, weil sie von der Kirche abgefallen, die Katholiken, weil sie mit den Protestanten gekämpft hatten. Als aber durch die Politik Oldenbarneveld's und die Strategie des Prinzen Moritz die unirten Provinzen aufgehört hatten, der Schauplatz des Krieges zu sein, fing sogleich der geistliche Streit, der bisher unter dem Kanonendonner verstummt oder vielmehr von demselben übertönt war, sich zu erheben an. Die „Republiek der Vereenigde Nederlanden“ hatte die reformirte Religion als die ihrige anerkannt. Es ist wahr,

dass solches nicht in der "Unie van Utrecht" geschrieben stand, die jeder Provinz in Religionsachen alle denkbare Freiheit zusagte und allein Gewissenszwang verbot, so dass z. B. sehr wohl in einer der verbündeten Provinzen die katholische Religion die öffentliche sein konnte, aber die Union war keine „Grondwet“, Constitution nach unseren Begriffen, bloß die allgemeine Formel, worunter die verschiedenen Provinzen, — damals ebenso viele selbständige Staaten — sich zur Abwehr gegen Spaniens Tyrannei verbunden hatten. Faktisch aber waren, wie damals alle Rechtsbestimmungen aufgefasst wurden, die unierten Provinzen (Gewesten) reformirt. Der Statthalter musste eidlich versprechen, die reformirte Religion wahren zu wollen, ebenso wie er vorher dem Grafen versprach, die katholische zu vertheidigen; in der Regierung, und in allen Aemtern bis zum Anatomie-Professorate wurden bloß Reformirte ernannt und in Folge dessen die innere wie die äussere Politik im Sinne der Calvinisten geführt.

Die übrigen Secten wurden bloß geduldet, die reformirte Religion war, wie man sagte, „prädominirend“. [9]

In 1581 und 1650 wurde dies auch von den General-Staaten öffentlich anerkannt; wie es denn auch daraus ersichtlich war, dass bei jeder Synode der Calvinisten „Gedeputeerden“ oder Abgeordnete der Regierung gegenwärtig waren, und besonders zu Tage trat, als die grosse National-Synode zu Dordrecht abgehalten wurde, worauf Beschlüsse der kirchlichen Autorität förmlich durch den Staat sanctionirt wurden. Was in den übrigen Gemeinden und Kirchen gepredigt und gelehrt wurde, wurde nicht oder weniger beachtet; die reformirte Kirche aber, das Fundament der Republik, musste unberührt bleiben.

Unentbehrlichkeit einer Staats-Kirche war damals ein Universal-Dogma. Hugo Grotius selbst trieb die „Staaten“ (worunter Grotius die Staaten von Holland verstand) dazu an, alle Uneinigkeit in der Landeskirche mit Gewalt zu bekämpfen. — Auch er kannte dem Staate das Jus circa sacra zu. Vide: „der Herren Staaten Godsdiensticheit (Pietas) verdedigt door H. de Groot“ en het „Jus summarum Potestatum circa sacra“, auch von ihm verfasst und nach seinem Tode herausgegeben. Der grosse Zwiespalt der Remonstranten und Contra-Remonstranten war daher nicht bloss Religionsache, sondern auch Staatsangelegenheit. Die echten Calvinisten trugen den Sieg davon; der ehrwürdige Oldenbarnevelt musste, wie die Zeit Solches erforderte, zum Opfer fallen; die remonstrantischen Prediger mussten auswandern; Moritz hatte die Staatskirche, dessen Lehre von ihm so wenig wie von Oldenbarnevelt begriffen wurde, gerettet. Staats- und Kirchen-Interessen waren damals unzertrennlich mit einander verbunden.

Damit war aber der Friede unter den Bürgern nicht hergestellt; die Unruhe, obgleich äusserlich gebannt, war innerlich desto grösser geworden.

Bis hierher war die Reformation, in den Niederlanden wenigstens, aufgetreten im Sinne des Wilhelm von Oranien, als Verfechterin unbeschränkter Gewissensfreiheit; durch die Dordrechter Synode wurde die reformirte evangelische Religion officiell zur Staatsreligion. Die Prediger hatten daselbst die wahre Lehre wie in einem Concilium festgestellt, die Staatsgewalt hatte darin nicht bloss consentiert, sondern war auch zugleich bereit den Bannfluch [10] gegen die Remonstranten zur Ausführung zu bringen. Die Gemeinden wurden ihrer geehrten und geliebten Vorgänger beraubt und letztere im Auslande der Armuth und dem Elend preisgegeben.

Dies erschütterte die Gemüther ausserordentlich.

War denn, so fragte man sich, die päpstliche Inquisition wieder von Neuem eingeführt? Hatte man jetzt statt den Bischöfen den Predigern zu gehorchen? Hatten die Herren der Reformation sich wiederum vor irgend einer kirchlichen Autorität zu beugen?

Mit Entrüstung wurden diese Fragen gestellt und überall protestirten dagegen die Geister; zumal als Prinz<sup>2)</sup> Moritz bald darauf zu Grabe getragen wurde und sein Nachfolger Friedrich Heinrich, so wie später de Witt, Gedankenfreiheit, so weit sie derzeit möglich war, gewährten.

Hier, in dieser Periode, entsteht die Collegianten-Idee.

Was war die Hauptsache, der Grund der Reformation? Inwiefern hatte man diese Idee realisirt? War sie nicht allmählich mit sich selbst in Widerspruch gerathen? Wie war das möglich geworden?

Viele aufrichtig Gläubige beantworteten diese kritische Frage mit den Worten des Historikers Brandt und mussten bekennen, „dass, indem man Glaubensartikel feststellte, das ursprüngliche Licht der Reformation mehr verdunkelt wurde als „durch alle Listen, Placate, Schwerter, Galgen und starke Wallen des Papstthums“. Ein anderer Schriftsteller dieser Zeit sprach sich folgendermaassen aus: Man sollte nicht mehr darauf Acht geben, ob man katholisch, griechisch, lutherianisch, (sic!) reformirt, remonstrantisch, menuistisch, socinianisch oder arianisch sei, sondern einzig und allein auf das Wort Gottes.

Kurz, alle Denker jener Zeit in Holland verurtheilten das Treiben der Confessionellen.

Die hier erwähnten Feinde jeder Dogmatik müssen aber sorgfältiger, als bisher geschehen ist, in zwei Rubriken getheilt werden. [11]

Einerseits die Enthusiasten: die Mystiker, die Quäker, die „Vyfde Rykbeoogers“, die „Duizendjaristen“, Chiliasten u. s. w.; andererseits die Collegianten; — ich möchte sagen, die Mystiker und die Rationalisten.

Die erste Art der Anti-Confessionellen glaubten an eine ununterbrochene Inspiration und den Beistand des Heiligen Geistes. Jeder für sich berief sich auf das Licht, das in ihm wohnte; sie sprachen bisweilen in Sprachen Alles, was ihnen momentan einfiel, und meinten indessen keiner geschriebenen Offenbarung mehr zu bedürfen.

Antoinette Bourignon und ihre Geistverwandten suchten das Heil in sich selber. Wie Naylor in England beanspruchte Antoinette für sich den Namen einer von Gott erleuchteten Persönlichkeit.

Durch diesen Individualismus aber wurde jedes kirchliche Band zerrissen. Wenn es Jedem erlaubt war, als höchste Wahrheit zu verkündigen, was ihm eben einfiel, so hörte damit die Gemeinschaft der Gläubigen eigentlich auf. Man möge sie Christen nennen; sie standen ausserhalb der Kirche und fanden beinahe allein ihren Anhang bei der grossen Menge und den Illiteraten.

Ganz anders verhält sich die Sache mit den Collegianten. Nicht weniger als Quäker und Enthusiasten gegen jede Priesterherrschaft feindlich gesinnt und jeden Glaubenszwang, meinten sie an der vorhandenen Offenbarung Alles zu haben, was zur Seligkeit nothwendig war. Was in der Heiligen Schrift als dazu unerlässlich vorgeschrieben war, musste unbedingt geglaubt werden. Aber ausserdem auch nichts mehr, weil sie fest überzeugt waren, dass es nach den Aposteln keinen „sprechenden rechter“ mehr auf Erden gegeben hätte, dem man in dieser Hinsicht sich zu unterwerfen hätte.

Dies war der Collegianten gemeinschaftlicher Glaubensgrundsatz: sie alle bekannten, dass Jesus war der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

---

<sup>2)</sup> Der Herr Menzel hat sich in seinem Aufsatz geirrt, als er Willem II, als Grafen bezeichnete: der letzte Graf war Philipp II.

Auf dieses unausgesprochene, aber von Allen unbestrittene Glaubensbekenntniss wollten sie die „Allgemeine Kirche" bauen, wo alle Christen zusammen sich vereinigen konnten, „tot de Papisten inclus", selbst die Papisten mit einbegriffen, wie Breden-[12]bürg, einer der meist vorgeschrittenen Collegianten, sich später ausdrückte. Diese „Allgemeine Kerk" schloss Niemand aus als Juden, Türken, Heiden und Mohammedaner, weil sie Ungläubige waren; — und weiter Alle, die von ihrer Umgebung schuldig erkannt waren an offenbaren Werken des Fleisches, wie Diebstahl, Hurerei, Ehebruch und Trunkenheit, und daher kurzweg als Gottlose gebrandmarkt wurden; denn Gottlosigkeit, d. h. Unsittlichkeit und Unglaube waren Begriffe, die sich damals vollkommen gleich standen und deckten. So meinte Spinoza selbst, sich gegen die Beschuldigung des Atheismus genügend vertheidigt zu haben, indem er sich auf seinen tadellosen Lebenswandel berief. Man meinte, es würde Keinem einfallen, den Gott der Christen zu verleugnen, dem es nicht darum zu thun wäre, ein lüsternes Leben zu führen.

Ob man zu einer Kirche sich bekannte oder nicht, war den Collegianten einerlei; alle, die in Christo glaubten, waren in der „Rynsburgsche Vergadering" willkommen. Vollkommene Einheit aller Christen würde ihres Erachtens die Folge ihres Strebens sein.

Eigenthümlich war, dass des Herrn Abendmahl, eigentlich das Kennzeichen der christlichen Einigkeit, in den Tagen von Sectenhass die Gläubigen am strengsten auseinander hielt. — Wo man zum Abendmahl ging, dazu wurde man gerechnet, und jede Kirche versagte Mann oder Weib, die in irgend einer Hinsicht als ungläubig erkannt waren, unerbittlich das Abendmahl.

Dies war der kirchliche Bann der Protestanten.

Dagegen lud die „Allgemeine Kirche" der Collegianten, ihrem Princip zufolge, eben alle gläubigen Christen ohne Unterschied zu dem Tische des Herrn.

Dieser war nicht, wie Bredenburg<sup>3</sup> scharf betonte, „der menisten heeren Tafel" (der Tisch der Herren Mennisten), sondern der Tisch des Herrn; deswegen durfte Niemand anders, als nur die Ungläubigen und Gottlosen abgewiesen werden.

Und so wurde zweimal im Jahre in Rynsburg, mitten unter [13] den heftigsten christlichen und kirchlichen Streitigkeiten, die Christenheit erinnert an jenen apostolischen Feierabend, als sich Alle in Frieden und Harmonie um ihren grossen Meister versammelt hatten, und vereinigt sassen am Liebesmahle, das er zu seinem Gedächtniss eingestellt hatte.

Die Heilige Schrift als einzige Regula fidei und das Abendmahl aller Gläubigen als Symbol ihrer Gemeinschaft, das ist also der Inhalt des Glaubens der Collegianten.

Neben diesen beiden Punkten wurde auch wohl der sogenannte „Dompeldoop" (Taufe durch Untertauchen) als Merkmal ihrer Versammlung hervorgehoben; diese war aber nicht gefordert, und musste der Meinung der Brüder gemäss durchaus nicht mit der Taufe der Kirchen verglichen werden, welche von ihnen als eine Sectetaufe betrachtet wurde; die Taufe gehörte, wie Christian Verbürg sagte, nicht zu der Natur der Rynsburgschen Versammlung.

Die Collegianten waren also keine „Vrije Gemeente", wie sie in Amsterdam und in Amerika bestehen, Gemeinden, die bloss das religiöse Leben zu fördern beabsichtigen; sie waren positiv christlich gesinnt. Das damals bestehende Christenthum zu verwerfen und Freidenker zu werden, was Dr. Hylkema allen Reformateurs vorwirft, das findet auf die Collegianten keine Anwendung. Selbst die Kirchen verurtheilten sie nicht, geschweige denn

---

<sup>3</sup> Bredenburg war einer der bekanntesten Rynsbürger. Siehe Theologisch Tijdschrift. 1899. -Johann Bredenburg, over den Grond der Reformatie.

das Christenthum. Nur dahin suchten sie es zu bringen, dass alle, die Christum bekannten, sich bewusst würden, zu einem und demselben Körper zu gehören.

In unseren Tagen hat man es so weit gebracht, dass Viele vergessen zu haben scheinen, dass Protestantisch und Römisch-Katholisch bloss Adjectiva sind, wobei das Substantivum, „Christen“ vergessen oder durch gegenseitigen Hass abgefeilt und verschwunden ist, sowohl in der gewöhnlichen Redeweise als dem Wesen nach. Dies wollten die frommen Collegianten verhüten.

„Reformateurs“ waren auch sie, aber nur so weit als sie jede Verketzerung Andersdenkender verurtheilten. Der Lehrzwang Roms war auch ihnen ebenso wie den anderen Reformatoren zuwider, nicht, weil sie die römisch-katholische Lehre verwarfen — , die apostolischen Glaubensartikel wurden von den meisten Collegianten [14] als wahr anerkannt — sondern bloss, weil sie keine andere Autorität anerkannten als die Apostel und Propheten. Bredenburg sagte, dass er mit allen Protestanten der Meinung war, dass die Concilien kein Recht gehabt hätten als Richter in Glaubenssachen aufzutreten, aber liess darauf sogleich diese Frage folgen, was ihm selbst denn das Recht gäbe, anstatt der päpstlichen Autorität in irgend einer Confession eine andere zu errichten und in deren Namen die so sehr verabscheute Verfolgung und Inquisition wieder zu erneuern?

Jeder Verurtheilung ihrer Christenbrüder abgeneigt, wollten sie auch ihrerseits Niemandem ihre Meinung aufdrängen. Ja so weit ging diese Abneigung, dass sie selbst die sogenannte Verdraagzaamheid (Toleranz) als unchristlich verurtheilten. Man hat, sagt Bredenburg, Niemand zu dulden; im Dulden liegt das Urtheil schon verborgen, und das Urtheilen ziemt Gott allein. Hier kann, sagte er, von Dulden nicht die Rede sein. „Was soll das heissen, wenn man in einer Schule ist, wo keine Unterlehrer sind, sondern jeder Schüler von dem Meister besonders gelehrt und instruiert wird, dass da die Schüler einander zu dulden hätten, als ob sie das Recht hätten, einander z. B. aus der Schule zu werfen u. s. w.“ „Man hat,“ sagte er, „nichts Anderes zu thun, als sich zu bemühen, den Meister gut zu verstehen, ohne sich anzumassen, darüber zu urtheilen, ob seine Mitschüler den Meister wohl zu begreifen im Stande sind, viel weniger noch sie zu zwingen, wegen dieser wahnwitzigen und übermüthigen Einbildung die Schule zu verlassen.“

Die Collegianten standen also auf rein christlichem Boden und suchten den Grund der Reformation allein in der Negation aller Verketzerung und Priesterherrschaft.

Das Christenthum, das sie bekannten, war derjenige Glaube, der uns geschichtlich bekannt geworden und von Constantin dem Grossen bis auf David Friedrich Strauss die Kulturgeschichte beherrscht hat, und ja nicht zu verwechseln ist mit jenem mythischen oder Ideal-Christenthum, das in unserem Jahrhundert in so vielen Köpfen Missverständniss und Begriffsverwirrung zu Wege gebracht hat. [15]

Sie gehören mit Rom zu derselben Kirche, aber stehen darin an der äussersten linken Seite. Weiter konnte man keinen Schritt thun, ohne die Grenzen der Kirche zu überschreiten. Im Grunde eines Glaubens, suchten Rom und Rynsburg auf den meist auseinandergelenden Wegen zur Kenntniss der Wahrheit zu kommen. Entweder Rom, oder Rynsburg, sagt einer der Collegianten; entweder die Bestimmung der Glaubenslehre einem Oberhaupte überlassen, wie es in der R.-K.-Kirche geschieht, oder einem Jeden die Freiheit gegönnt, zu sagen, was er davon hält. Dies nannten sie „de vrijheid van spreken“ („Sprechfreiheit“), auch wohl das Prophezeien; und diese „Vrijheid van spreken“ war ihr Schiboleth. Auch von Anderen war dies früher versucht, wie aus den Akten der Weseler Synode hervorgeht. Auch war dies in Zürich und in London bei den Brownisten nicht unbekannt. In Wesel und Zürich geschah dies aber bloss zur Uebung der Proponenten, und bei den Brownisten wurden doch

immer Prediger angestellt. Aber so durchgeführt, dass durch die allgemeine Priesterschaft alle Prediger consequent ausgeschlossen wurden, haben es nur die Collegianten getrieben. Noch Spener hat z. B. in seinen *collegia pietatis* auch Laien das Reden gestattet, er selbst ist aber Hofprediger geworden, und der Pietismus hat nachher Andere verfolgt. Dies war bei den Collegianten undenkbar.

-----  
Nachdem wir also die ideelle Genesis dieser Christensecte verfolgt haben, wollen wir kurz mittheilen, wie sie historisch geworden ist. Den Verbannungsdecreten zufolge, über die remonstrantischen Prediger von der Dordrechter Synode ausgesprochen, war auch im Jahre 1619 die Gemeinde in Warmond, einem Dorfe in der Nähe von Leiden, ihrer „Hirten und Lehrern“, wie man die Prediger gerne nannte, beraubt.

Ohne religiöse Zusammenkünfte, „godsdiensstoefeningen“ in Holland genannt, konnten aber die frommen Leute jener Zeit nicht leben, und bei ihren Antipoden, den Contra-Remonstranten zur Kirche zu gehen, war zu viel von ihnen verlangt. In dieser kritischen Lage schlug ein gewisser Gijbert van der Kodde, ein tüchtiger und denkender Kopf, seinen Geistesverwandten vor: [16] „altemet (dann und wann) eens zonder predikanten by elkander te komen, eenige capittels te lezen, een gebed te doen en iets tot stichting voor te dragen, indien iemand daartoe bereid en bekwaam werd bevonde. Zodoende zou de gemeente niet verlopen en niemand in perikel komen.“

Dieses Perikel war in der That nicht fingiert, denn die „Heeren Staaten“ hatten 3. Juli 1619 alle Conventikel verboten, worin über „die 5 controversen Religionspointen“ gesprochen wurde. Die remonstrantischen Prediger wurden von der Polizei streng beobachtet, und so wurde jede Zusammenkunft mit ihnen gefährlich. Kam man als Laien zusammen, dann blieb solches viel leichter den Schöffen verborgen.

Die Probe gefiel, und man beschloss, regelmässig zusammen zu kommen. „Jeder christliche Mann (N.B.), der wohl bei Sinnen war und meinte, etwas darbierten zu können, das zur Gottseligkeit dienlich war, hatte die Freiheit solches zu thun.“

Man sieht sogleich aus diesem Princip, wie alle Extase und Schwärmerei diesen nüchternen Leuten ein Gräuel war, wodurch denn auch, ganz anders wie bei den Quäkern, vorzüglich die Gebildeten sich angezogen fühlten.

Etwas „darbierten“ hiess später Proponieren, etwas darauf zu erwidern, hiess Protestieren, und dies beides zusammen heisst Prophetieren, daher die Collegianten auch vielfach „Profeten“ genannt wurden. Die Zusammenkünfte selbst hiessen *collegia* oder *collegia prophetica*, und nach diesen Collegien wurden nachher die Leute Collegianten genannt<sup>4</sup>.

Paulus' erster Brief an die Corinther, und davon das 14. Capitel, war als ihre Kirchenordnung, ihre Constitution zu betrachten. (Man siehe dharüber den Brief des Geesteranus bei van Slee.) Die Frauen hatten zu schweigen. (*Taceat mulier in ecclesia*). Alles Reden „in Sprachen und Zungen“ wurde verurtheilt; das Reden mit Verstand aber empfohlen, sowohl zur Erbauung der Gläubigen als zur Belehrung von Ungläubigen, wenn diese sich [17] in der Versammlung befanden, wie das z. B. in Amsterdam ohne Zweifel von Beuningen, Hudde, van den Ende und Spinoza der Fall gewesen ist.

„Heeren Staaten“, z. B. die von Friesland im Jahre 1662, nahmen oft alle Socinianer, Quäker und Dompelaars (so wurden die Collegianten auch genannt) zusammen, weil bei ihnen (wie unerhört!) gepredigt wurde, „zonder Commissie“, d. h. von Leuten, die nicht dazu

---

<sup>4</sup> Nicht Collectanten, wie in der *Revue des deux Mondes* vom Mai 1901 steht

von irgend einer Autorität, sei es Papst, Bischof oder Synode, beauftragt waren; — nach Allem, was wir hier mittheilen, wird man aber leicht einsehen, dass dennoch zwischen diesen ein grosser Unterschied bestand; auch sind die Propheten in Holland wenigstens nie verfolgt worden wie die Socinianer. — Das „Prophetieren“ der Collegianten war nichts anderes als das Interpretieren der Heiligen Schrift. Nabi=interpres, sagt Spinoza. Jeder Unterordnung innerhalb der Gemeinde wurde streng gewehrt.

Als bald nach dem Anfange der ersten Zusammenkünfte in Warmond der Arminianer Prediger Heinrich Holten im Geheimen sich bei ihnen anmeldete, um wieder von ihnen als Prediger angenommen zu werden, wies van der Kodde ihn selbst ziemlich roh ab; er meinte, man brauchte keinen Prediger mehr; diese brächten nur Gefahr, und der Holten sollte sich ein Fach wählen, um daraus seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Obgleich dieses Auftreten nun von den anderen Gemeindemitgliedern verurtheilt wurde, blieben doch alle Versuche, nachher von Paschier de Fijne und anderen Predigern angewendet, ebenso unfruchtbar, und als sich in Warmond schliesslich wieder eine ordentliche Gemeinde organisirte, zog das Collegium nach Rynsburg, einem anderen Dorfe in der Nähe von Leiden, wo die Familie van der Kodde eigentlich wohnte und damals grossen Anhang hatte. Von da aus verbreiteten sich die Collegia allmählich über das ganze Land, vorzüglich in den grösseren Städten. In allen Kreisen, meistens aber unter den gebildeten Mennoniten, fand die obengenannte Praxis ihre Anhänger.

Beifall fand sie bei Allen, die vor Clericalismus oder Priesterherrschaft einen Abscheu hatten; dieser Anti-Clericalismus äusserte sich aber nicht wie in unserer Zeit in Religionsfeindlichkeit, Eigendünkel und Verhöhnung jedweden Glaubens, er stammte vielmehr [18] unmittelbar aus der reinen Quelle der Bruder- oder Nächstenliebe und des tiefsten Religionsbedürfnisses. Das odium theologicura war ihnen zuwider.

Man vereinigte sich in Miethslokalitäten, hie und da in Speichern, Böden und Scheunen, in Bücherläden, so wie bei Jan Rieuwertsz, bisweilen aber auch in Consistorien-Zimmern. — Dies Letztere kam jedoch allein bei Remonstranten und Mennoniten vor, wurde aber nicht selten auch von den Predigern verboten. Die Mennoniten, deren Prediger immer als Diener der Gemeinde betrachtet wurden und noch werden, standen natürlich den Collegianten, die gar keinen Unterschied oder Rangordnung unter den (männlichen) Laien anerkannten, am nächsten.

Indem man also überall in collegiis zusammenkam, wurde zweimal im Jahre [ge]gen Pfingsten und Ende August das Abendmahl abgehalten und gefeiert in Rynsburg, wo Alle die „de vrijheid van spreken“ und der „Algemeene Kerk“ zugethan waren, sich als Brüder vereinigten; daher die Collegianten auch Rynsburger oder weniger richtig Rynsburger Collegianten genannt wurden.

Das Rynsburger Collegium selbst war nämlich im Jahre 1660 nach dem Tode der van der Kodde und der Uebersiedelung der gebildeten Familie Oudaan nach Rotterdam, beinahe aufgelöst — ohne Gebildete konnte kein Collegium bestehen — , doch kamen die Brüder gerne nach Rynsburg, ihrem Ausgangspunkt, dem Geburtsort ihrer Gemeinde wieder zurück<sup>5</sup>. Dort feierten sie zusammen das Abendmahl, dass eigentlich in den Collegien selbst nicht abgehalten wurde. In der Stadt, wo er wohnte, feierte jeder Collegiant das Abendmahl bei der Gemeinde, zu welcher er eben gehörte; erst im 18. Jahrhundert wird auch im Waisenhaus in Amsterdam unter Collegianten Abendmahl gehalten.

---

<sup>5</sup> van Slee vergleicht die Rynsburgsche Vergadering mit dem Israelitischen Tempel, die einzelne Collegien mit den Synagogen.

Als Bredenburg im Jahre 1691 über die „Rynsburg'sche Vergadering" spricht, meint er, dass diese jetzt schon mehr als 50 Jahre bestehe; wir können also annehmen, dass sie ungefähr 1640 ihren Anfang genommen hat. [19]

Eine schöne und ausführliche Beschreibung des ganzen Beisammenseins findet man in van Slee's Buch.

Rynsburg war der Geburtsort der Collegianten, da sie sich dort zuerst, im Jahre 1620(?), vereinigt hatten; Rynsburg hatte aber auch noch zwei andere Vorzüge. Erstens lag es mitten im Lande, d. h. im Staate Holland, der ja damals die Hauptprovinz war; zweitens aber gehörte Rynsburg unmittelbar unter die Jurisdiction der Staaten, weil die Abtei mit Allem was dazu gehörte, in die Hände der Ritterschaft übergegangen war und daher auch nach der Zerstörung der Abtei von keiner Stadtregerung abhängig war.

Hier hatten die Brüder keine amtliche Belästigung zu fürchten, so lange in der Ritterschaft liberale Männer wie de Witt dominierten.

Eigenthümlich ist, dass, wo im Mittelalter das römisch-katholische christliche Element im höchsten Glänze strahlte; — die Rynsburgsche Abtei war unabhängig und „hief (relevirte) alleen van God en de Zon"; — nach deren Untergang die äusserste Richtung des Protestantismus seinen Centralpunkt fand.

Keiner Abtheilung der Christenheit ist es so sehr um gegenseitige Liebe, um „allgemeine Liebe", wie man sagte, zu thun gewesen, als denen, die dort zusammenkamen, und wer Religionshass verabscheut, versäume nicht, wenn er die Gelegenheit hat, eine Pilgerfahrt nach Rynsburg zu machen, wenn auch von dem Bethause der Collegianten ebensowenig als von der Abtei ein Stein auf dem andern geblieben ist<sup>6</sup>.

Wie weit das Princip des Friedens beim Abendmahl von Einzelnen getrieben wurde, erhellt aus dem Zwiespalt, der am Ende des 17. Jahrhunderts auch hier wieder Trennung zu bringen drohte. Das „vrijspreken" war das Fundament ihrer Vereinigung in den Collegien, und daher war es auch in Rynsburg Sitte, vor und nach dem Abendmahl, Samstag und Montag, zu „prophetiren". Dieses Proponiren und Protestiren verlockte dann und wann einen Bruder zur Verurtheilung des Andern und deshalb wollte Bredenburg, den wir schon öfters erwähnt haben, auf der „Rynsburgschen Vergadering" auch jedes Proponiren und Protestiren [20] untersagen, damit nicht Leute, die erst kürzlich einander verurtheilt hatten, in dieser feindlichen Stimmung das Abendmahl feiern sollten. Es ist selbstredend, dass hierbei allerlei Persönliches im Spiele war, doch damit können wir uns hier nicht weiter befassen. Wir erwähnen nur, dass die Mehrzahl sich zu dieser Massregel nicht entschliessen konnte und demzufolge von 1686 an während 10 Jahre ungefähr, 2 Versammlungen in Rynsburg stattfanden, wovon die folgerichtigste unter Bredenburg allein das Abendmahl feierte und aus der Bibel las, ohne etwaiges Proponiren, während die Andern meinten, dass dies von ihren Zusammenkünften unzertrennbar wäre und bis hierher auch nie den Frieden gestört hätte.

Als Bredenburg aber 1691 gestorben war, und auch seine Freunde und Anhänger verblichen waren, wurde von Leiden aus eine Neuerung vorgeschlagen, die schon in 1700 zu einem guten Erfolg führte.

Indessen hatte man im Jahre 1675 ein Waisenhaus „De Oranjeappel" in Amsterdam gestiftet, da sich herausstellte, dass Kinder von Leuten, die nur zu den Rynsburgern gehörten, von keiner Secte oder Kirche aufgenommen wurden, und man befürchtete, dass

---

<sup>6</sup> Auch die Kapelle der Abtei ist verschwunden.

durch diese Weigerung, die Uebung und die Handhabung der „vrijheid van spreken“ sich verlieren würde.

Während des 18. Jahrhunderts wurde die Versammlung zu Rynsburg regelmässig zweimal im Jahre, im Mai und August, abgehalten.

Am 24. Mai 1787 kam man endlich zum letzten Male zusammen. Im Jahre 1801 wurden die letzten Rynsburger dort getauft und damit war das geistige Leben dieser Gemeinde erloschen.

Das Waisenhaus „de Oranjeappel“, Heerengracht, Amsterdam und das „Rozenhofje“ in Amsterdam ist die einzige materielle Hinterlassenschaft, welche die Erinnerung an die vornehmlich ideelle Richtung des historischen Christenthums bewahrt.

In obigem Referate haben wir öfters Aussagen und Ideen des Johann Bredenburg benutzt. Es wird dem Leser jetzt klar geworden sein, weshalb wir das gethan haben. Eine Collegianten-Confession kann ex rei natura nicht geboten werden; sie würde [21] eine *contradictio in adjecto* darstellen; der Obengenannte war aber einer der gebildetsten und zugleich cousequentesten seiner Richtung, weshalb wir seinen Behauptungen und Betrachtungen den Vorzug geben, wenn's gilt, den Charakter dieser Abtheilung der christlichen Kirche zu definiren<sup>7</sup>. Die „Theologisch Tijdschrift“ vom vorigen Jahre enthält eine Dissertation Bredenburg's über die Reformation, die uns den Standpunkt der Rynsburger klar und deutlich vor Augen stellt. Jeder, der die holländische Sprache des 17. Jahrhunderts versteht, wird dieser Deduction mit dem grössten Interesse folgen.

Aber auch noch in anderer Hinsicht ist Bredeuburg für uns von Bedeutung.

Nicht nur die Enthusiasten und Collegianten, sondern auch die Begründer der neuen Philosophie haben im 17. Jahrhundert in Holland auf die Geister eingewirkt. In den Jahren 1625 bis 1647 liess Descartes und in der Zeit von 1656 bis 1677 Spinoza daselbst seine einflussreiche Stimme hören. Beide suchten in einem zurückgezogenen Leben auf dem Lande, quasi in *Museis suis sepulti*, nur ihren Studien zu leben, doch zog das Licht, das von ihnen ausging, unwiderstehlich die Menge an. So hatte auch Bredenburg die eiserne Logik des Spinozistischen Systems mächtig ergriffen.

Vor Allem war er überzeugt dass „alle verstandelijke werking nootsakelijk was“ oder, dass die Causalität auch herrsche im Reiche der Gedanken; er meinte sogar im Stande zu sein, solches in einer *demonstratio mathematica* beweisen zu können. Durch Unbescheidenheit seiner Freunde wurde diese ans Licht gebracht und dadurch die Gemeinde veranlasst, ihn einen Spinozisten und Atheisten zu schelten. Er vertheidigte sich mit der Erklärung, dass der Glaube mit dieser Theorie nichts zu schaffen hätte. Auch wenn man mathematisch von irgend Etwas überzeugt wäre, so könnte das doch niemals dem Glauben schaden. Er war, wie sein Verehrer später sagte: ein tüchtiger Philosoph und frommer einfacher Christ. [22]

Diese Behauptung Bredenburgs erklärt uns eben den Zeitgeist und veranlasste uns, ihm als dem echten Vertreter der Collegianten-Idee zu folgen. — Er sowohl wie seine Geistesverwandten wiesen die Beschuldigung des Spinozismus und des Atheismus mit Aergerniss und Abscheu zurück. Sie erkannten des Weisen Gelehrsamkeit, seine Freundlichkeit und besonders seinen unbescholtenen Wandel an, aber wendeten sich mit der grössten Entrüstung von seiner Philosophie ab. —

---

<sup>7</sup> Am Ende dieses Aufsatzes werden wir übrigens noch ein paar holländische Texte anführen, die das Gesagte näher zu erörtern geeignet sind.

Wie verhielt sich nun aber Spinoza zu ihnen?

Dass er in Amsterdam viel mit ihnen verkehrte, ist unbedingt sicher. Seine besten Freunde, de Vries und Jarig Jellis, waren Mennoniten; de Vries hatte selbst ein Collegium instaurirt, wo er die Ethik des Meisters studirte, wie aus dem 8. Brief hervorgeht; — er wird daher die Collegien seiner Glaubensgenossen in Amsterdam wohl nicht versäumt haben; von Jarig Jellis wissen wir, dass er zu den freisinnigen Mennoniten gehörte und auch eine kräftige Stütze des Collegianten-Waisenhauses war. Von Amsterdam zog Spinoza nach Rynsburg, und wir haben Grund anzunehmen, dass er gerade Rynsburg wählte, weil dort die Freunde seiner Freunde zusammenkamen. — Ausserdem konnte er hier am besten leben und studiren, da man ihnen von Anfang an gestattet hatte, ihre Collegien zu halten. Dass Spinoza bis zu seinem Lebensende mit den Amsterdamer Collegianten befreundet geblieben, beweisen wir auch daraus, dass eben in ihrem Waisenhouse die einzelnen Briefe wiedergefunden sind, die wir noch von ihm besitzen. Wahrscheinlich ist es, dass in jenem Waisenhouse die Ausgabe der Ethica, 1675 anplannirt, 1677 erfolgt ist.

Eine ganz andere Frage ist aber, ob er zu ihrem Kreise gehörte. Darauf muss die Antwort verneinend ausfallen. Wohl stand er ihnen näher als irgend einer andern Geistesrichtung dieser Zeit, aber doch auch wieder so weit von und über ihnen, dass von einer Zugehörigkeit nicht die Rede sein kann. Es sei uns erlaubt, hier die wichtigsten Punkte von Uebereinstimmung und Differenz zu resumiren, und weil Spinoza's Lehre hier als bekannt vorausgesetzt wird, werden wir uns an einer kleinen Andeutung genügen lassen. —

Die rührende, naive Erklärung von Männern wie Oldenburg, [23] Blijenberg, Bredenburg und Jarig Jellis, "dass sie gerne Spinoza alles zugäben, was er behauptete, aber dabei sich vorbehielten, die Wahrheit des Evangeliums zu glauben, ist ein psychologisches Ergebniss, das uns gewiss ausserordentlich wundern würde, wenn es sich nicht noch nach zwei Jahrhunderten in unserer Umgebung, ja bei den grössten Denkern der Neuzeit wiederholt hätte.

Wer damals nicht persönlich mit Spinoza befreundet war, bekämpfte ihn.

Bredenburg, Oudaen, Oldenburg, Wittichius, Deurhof und Andere kehrten sich von ihm ab, sobald es ihre christlichen Principien und Glaubensartikel galt. Und sie hatten darin recht. Denn Spinoza versuchte nicht wie Leibniz und so viele Andere nach ihm das Dogma der Trinität philosophisch zu rechtfertigen. Geradezu sprach er es im 6. Briefe<sup>8</sup> an Oldenburg und im 7. Capitel des Tractatus de Deo aus, dass er ganz andere Eigenschaften Gottes anerkenne, als seine christlichen Freunde und sich dessen auch sehr wohl bewusst wäre.

Dass Gott Mensch geworden war, konnte er sich ebensowenig erklären, als dass der Cirkel je die Natur eines Vierecks anzunehmen vermöchte.<sup>9</sup>

Er war überzeugt, dass es für das Lebensglück des Menschen und ein frommes Leben gleichgültig wäre, ob man Gott gehorchte, wie alle Gläubigen thaten; oder Gutes thäte, geleitet durch die scientia intuitiva von der Wesenseinheit des Menschen mit Gott, und die daraus folgende Einmüthigkeit und Harmonie der Menschenseele mit ihm, die er amor intellectualis Dei genannt hat oder das Bewusstsein der unio quam mens habet cum tota Natura.

Seiner Hospita van der Spijck hat er dies mit den einfachsten Worten erklärt; im Theol. Pol.-Tractat wissenschaftlich ausgeführt. Glauben und Wissenschaft aber zugleich anzuerkennen, war ihm unmöglich. Wer die scientia intuitiva besass, war über den Glauben

---

<sup>8</sup> Opera. Haager Ausgabe.

<sup>9</sup> Haager Ausgabe, Brief 73.

erhaben, und wer mit ihm die Causalitätslehre seiner Philosophie zu Grunde legte, konnte keine Wunder annehmen. [24]

Gottesdienst und die Philosophie des freien Mannes hatten nichts mit einander zu schaffen; beide führten freilich zu demselben Zweck. Spinoza aber hatte sich die letztere zur Begleiterin und Fahrerin seines Lebens erkoren.

Sonach ist es z. B. nicht wohl denkbar, dass Spinoza je das Abendmahl mit den Collegianten zu Rynsburg getheilt hätte; — und dies war doch das Zeichen ihrer und aller Christen Gemeinschaft.

Die Collegianten hätten ihn abgewiesen; — selbst hätte er sich nicht eingeladen.

Die Collegianten gaben nie ihren Glauben preis; Spinoza wurde nie seinem philosophischen Gewissen untreu.

Den Glauben an eine Offenbarung hielt er freilich für die meisten Menschen von dem grössten Interesse, weil sie nicht im Stande wären, selbständig nach den Geboten der Vernunft zu leben (siehe das XV. Cap. des Theol.-Pol. Tr.); in seiner eigenen Ethik aber ist von keiner Offenbarung die Rede.

Aber schon zu lange haben wir bei diesem Punkte verweilt; er musste aber hervorgehoben werden, weil man so leicht dazu kommt, hier die Grenzen zu verwischen, die Spinozismus und Christenthum unbedingt von einander scheiden.

Abgesehen jedoch von dieser Hauptsache, gab es viele Berührungspunkte zwischen den Collegianten und dem Philosophen. Mit ihnen hatte er allererst seine Abneigung gegen jeden Clericalismus und Ketzerverfolgung gemein. In seinem Briefe an Albert Burgh und in dem 19. Cap. des Tract. Theol.-Pol. am Ende, bricht er den Stab über die päpstliche Hierarchie; in dem 6. seiner Briefe<sup>10</sup> ist sein Urtheil über die Concinnatoren der Protestanten deutlich und klar; und wenn man dabei an die Verfolgung seitens der Rabbiner denkt, die er selbst hatte ertragen müssen, kann es Niemand wundern, dass er mit unseren Freunden alle Macht und Suprematie der Geistlichkeit geradezu verurtheilt. Echt collegiantisch ist daher auch seine Behauptung, dass das Verderben der Kirche erst anfang, als die Leute sich aus dem Ministerium ein Amt und Mittel zur Existenz gemacht hatten. Wer denkt hierbei nicht unwillkürlich an van der Kodde und Holtenius? [25]

Prophetencollegien nannten weiter die Collegianten ihre Zusammenkünfte. Wer konnte sich aber in dergleichen Versammlungen besser zu Hause fühlen als der Jude, dessen reichhaltige Kenntniss des alten Testaments, das damals bei den Christen weit höher in Achtung stand als jetzt, den ehrsamem Mennoniten bei ihrer Erklärung ausserordentlich gelegen kam.

Propheten nennt Spinoza in den Annotat. des Theol. Fol.-Tr.: interpretes.

Es ist daher sogar nicht unmöglich, dass die Collegia in Amsterdam durch ihn einen wissenschaftlichen Charakter bekommen haben. Adrian Verwer zufolge gab er daselbst Unterricht in der Philosophie: wahrscheinlich hat er in Amsterdam sein de Deo dictirt, wie im Ms. das A genannt wird, am Ende in margine heisst, aber von den Commentatoren bis jetzt übersehen worden ist<sup>11</sup>. Mit grosser Wahrscheinlichkeit kann diese Handschrift dem Jarig Jellis zugeschrieben werden, so dass es nicht unwahrscheinlich ist, dass die gebildetsten Collegianten mit ihm in Amst. zusammenkamen, so oft es sich um die Erklärung der Bibel handelte.

---

<sup>10</sup> Haager Ausgabe.

<sup>11</sup> Siehe meine holländische Ausgabe: Van God de mensch en deszelfs welstand. S. L. van Looij. Amsterdam.

Wenn diese Hypothese richtig wäre, so wäre es möglich, dass die ersten Capitel des Tr. Theol. Pol. in ihren Kreisen entstanden sind, was zu ihrer Erklärung Vieles beitragen würde.

Und dann die Redefreiheit? Ist nicht auch dafür der Tractatus Theol. Pol. die beste Vertheidigungsrede (Cap. XX)?

Spinoza verbot wie Paulus den Frauen, in der Versammlung zu sprechen; auch dies war den Collegianten Regel.

Noch in anderer Hinsicht nähern sich Beider Ideenkreise. Obgleich Spinoza nirgends eine „Algemeene Kerk“ im christlichen Sinne lehrt, dachte auch er sich eine echte catholica religio, wozu alle Menschen, die das Gute beabsichtigten, sich bekennen sollten und deren Hauptzüge er im 16. [Sic. =14.] Cap. des obengenannten Tractats umschreibt. Ja so gewiss ist er, dass diese Artikel das Fundament eines allgemeinen Glaubens sein können, dass er in seinem politischen Tractate in der Aristocratie-Abtheilung die Anforderung stellt, dass alle Regierungspersonen jene Artikel [26] bekennen sollen; und die Vielen gewiss befremdende Anordnung, dass in der aristocratischen Republik alle kirchlichen Feierlichkeiten, Taufen, handauflegen etc. von Laien behandelt werden sollen, ist direct den Collegianten und ihren Sitten entnommen. Der grosse Unterschied ist aber, dass seine catholica religio alle Menschen seiner Zeit; die „Algemeene Kerk“ der Collegianten bloss alle Christen umfasste.

Zu dem Höhepunkt des Denkers konnten sie sich nicht erheben; wenn er aber aus seiner hohen Gedankenwelt herabstieg, waren die Collegianten die ersten Freunde, denen er begegnete.

Jetzt bleibt nur noch die Frage zu behandeln übrig, welchen Einfluss die Collegianten auf Spinoza's Staatstheorie gehabt haben: die Frage, welche zu dieser Skizze die nächste Veranlassung gab.

Ist hier vielleicht in der unmittelbaren Umgebung Spinoza's die Quelle seiner Ideen über den Staat und die Staatsformen zu suchen? Stellen wir die Frage, ob man, wie Herr Adolph Menzel meint, überhaupt das Recht hat, diese Ideen aus seinem „Milieu“ zu erklären, dann glauben wir, wie oben gezeigt, darauf antworten zu müssen, dass dies bei einem Dogmatiker und Mathematiker, wie Spinoza war, unzulässig ist; wir glauben aber, dass auch im Einzelnen bewiesen werden kann, dass jener Versuch fehlgeschlagen ist.

Herr Dr. Menzel setzt voraus, dass im Theol.-Pol. Tr. von Spinoza der Democratie das Wort geredet wird, indem er meint, dass der Autor später davon abgewichen ist, was m. E. durch § 2 des letzten Capitels geradezu widerlegt wird.

Dann aber sucht er den Ursprung dieser Vorliebe Spinoza's für die Democratie.

Richtig erkennt er, dass dieser durchaus nicht in Hollands Staatseinrichtung zu suchen ist; aristocratischer als die holländische Regierung im Zeitalter Spinoza's ist wohl kein Reich gewesen.

„Wat de Heeren wijzen, moeten de Burgers prijzen“ (Was den Herren gefällt, sollen die Bürger loben) war Volksüberzeugung geworden. Und mit den „Heeren“ wurden alle Regierungspersonen in der Stadt und im Staate bezeichnet. Offiziere, Gelehrte, Kaufleute, Admiräle, Statthalter, ja Könige, wie Karl Stuart II. und der König [27] von Böhmen mussten sich beugen vor den „Heeren Staaten“; das Volk that desgleichen. Man mochte darüber uneinig sein, ob es besser wäre, Oranien mehr oder weniger Autorität neben den Staaten zu lassen; der Volkssouveränität wurde von Niemandem das Wort geredet.

Ebensowenig könnte von den umgebenden Staaten Spinoza diese Vorliebe eingegeben sein. Auch dieses hebt der Autor hervor.

Dagegen war Spinoza in den Classikern nicht schlecht, wie der Herr Menzel meint, sondern sehr wohl bewandert. Tacitus, Justinianus, Sallustius und Aristoteles in lateinischer Übersetzung zierten seinen Bücherschrank, und von Späteren kannte er Hobbes, Machiavelli und de la Court (van den Hove), den Freund Jan de Witts, wie wir schon oben bemerkten. Von Grotius kannte er obendrein das Posthumwerk de Imperio Summarum Potestatum circa Sacra, das er zweifelsohne bei der Niederschrift seines Theol.-Pol. Tr. benutzt hat, und weiter noch Clapmarius: De arcanis Rerum Publicarum.

Wir haben solches schon oben gegen Herrn Hoff hervorgehoben, der Spinoza unter Machiavelli stellt; hier müssen wir nochmals daran erinnern, um dem Vorwurf des Herrn Menzel zu begegnen, als ob er seine politischen Vorgänger gar nicht gekannt hätte. Beim Lesen des Tractatus Politicus wird man fortwährend an Aristoteles' Politeia und die Politycke Weegschaal des de la Court erinnert.

In dieser Hinsicht glauben wir also, dass Herr Menzel sich geirrt hat.

Aber auch wenn dieser schliesslich die politische Gesinnung Spinoza's geradezu den Collegianten zuschreibt, können wir ihm nicht beistimmen. Die politisch-religiösen Ideen der Collegianten waren, wie die der Mennoniten, ausschliesslich verneinend, und jeder Theilnahme an der Regierung abgeneigt. Wer zur Regierung gehörte, gehörte dieser Welt an, nicht der Gemeinde Christi. Kein Magistrat konnte ein wahrer Christ sein. Ja es gab etliche Collegianten, wie Paulus Jans, die allein communicirten mit denen, welche die „weereeloosheid“ lehrten und ausübten.

Bis in unser Jahrhundert hinein haben die Mennoniten dieses Dogma hoch gehalten, und wenn Graf Leo Tolstoi Gelegenheit gehabt [28] hätte, in Amsterdam bei den Mennoniten Theologie zu studiren, hätte er sich viele Mühe ersparen können. Sein Hauptspruch, „den booze niet te weerstaan“, war bei den damaligen Mennoniten der Kernspruch ihrer Lehre; er hat bei ihnen zwei Jahrhunderte geherrscht; und ist — theoretisch und praktisch verurtheilt — im 19. Jahrhundert abgeschafft. Man lese dessen historisch-kritische Erörterung in „de Gids“ von Ds. Joh. Dijserinck, eine sehr interessante Lectüre für alle Anarchisten unserer Zeit.

Die Collegianten waren nicht deshalb anti-autokratisch, um sich selbst hervorzuthun, wie das bei allen Demokraten der Fall ist; sie wiesen die Vorgänger nicht ab, um ihre Versammlung als Autorität zu erkennen; sie erkannten nur eine Autorität an, und diese war die Heilige Schrift. Mit dem Staate liessen sie sich nicht ein; ebenso wie Jesus, dem neuen Testamente zufolge, hierin mit seinem Beispiel vorangegangen war.

Mit den Independenten hatten die Collegianten eben deshalb nicht die geringste Aehnlichkeit, obgleich das Laienpredigen auch bei jenen galt.

Wenn man Spinoza's echte Geistesverwandten in politischer Hinsicht sucht, dann wären diese vielmehr bei den Reformirten zu finden; beim Calvinismus, der damals in der Republik vorherrschte und den Spinoza besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt hatte, wie daraus hervorgeht, dass er die Institutionen Calvins im Spanischen besass<sup>12</sup>: in der Sprache nämlich, in welcher sein Geist sich entwickelt hatte.

Dass übrigens auch der Mord des de Witt Spinoza nicht von der Demokratie entfernt hat, ist in der scharfen aber wahren Kritik in § XIV der 9. Cap. des Pol. Tractats ausgesprochen, sowohl über die „Staatsregelung der Republik van de Vereenigde Nederlanden“ im Allgemeinen, als über de Witts Regierung im Besonderen. —

---

<sup>12</sup> Diese spanischen Institutionen sind jetzt auch in Rynsburg wieder vorhanden.

Will man durchaus eine historische Schablone für seine Ansichten suchen, dann kann solches nicht anders sein, als die, welche [29] er selbst uns zeichnet im Tract. Theol. Pol.. nämlich die Gesetzgebung und Staatseinrichtung Israels.

Auch dies genügt aber nicht zur völligen Erklärung seiner Staatslehre. Es kann kein historisches Factum geben, das für alle Zeiten gelten kann. Das Ewige, die Wahrheit, ist uns nicht in der Erscheinung geoffenbart, bloss in der Idee. Deshalb muss man annehmen, dass Spinoza, ohne die Geschichte gering zu schätzen oder sie zu übersehen, dazu mit völlig ausreichender Kenntniss der Politik seines Jahrhunderts versehen, seine Staatslehre aufgebaut hat aus seiner tiefen Kenntniss der menschlichen Natur und dem Wesen der Gesellschaft.

Die ehrsamten, friedlichen, „weereelose“ Collegianten werden sich über seine Staatsallmacht, bis circa sacra, entsetzt haben.

Diese Fragen aber interessirten sie nicht; die „Cura Reipublicae“ hat für sie keine Bedeutung, sie meinten jeder für sich die vollkommene Glückseligkeit finden zu können in der Heiligen Schrift.

Sie mögen sich geirrt haben, aber sie haben fest daran geglaubt.

So meinen wir das Verhältniss der Collegianten zu dem christlichen Glauben, der Kirche, der Reformation und dem Staate angedeutet zu haben, um jeden, der Spinoza kennt, in den Stand zu setzen, sich vergegenwärtigen, wie dieser über ihre eigenthümliche Geistesrichtung geurtheilt hat.

Dass er unter ihnen seine besten Freunde hatte, ist bewiesen; dass er aber viel zu hoch stand, um auch von ihnen begriffen zu werden, beweist der Ernst, womit ihre besten Mitglieder Jeden zu überzeugen suchten, dass sie mit seinen Lehren keine Berührung hätten, obgleich sie Alle, bis auf eine Ausnahme (Oudran), seine Lebensführung nicht genug loben konnten, was eben für sie und in ihren Kreisen von der höchsten Bedeutung war.

Nichtsdestoweniger bleibt ihre Erscheinung in der Kirchengeschichte ein merkwürdiges Factum, als der einzige, mit Ernst durchgeführte Versuch, alle Christen in Geist und Wahrheit, anstatt durch Feuer und Schwert und Confession, zur Einigkeit zu bringen.

Der Name Rynsburg ist durch sie zum zweiten Male von [30] grosser Bedeutung geworden, als der Centralpunkt der echten, ernsthaften, consequenten Reformation.

Auch sie sind vorübergegangen, und jetzt ist daselbst ein Museum errichtet worden für Benedictus de Spinoza, der wohl mit ihnen während der Blüthezeit der Reformation lebte und lehrte, dessen Gedanken aber erst im neunzehnten Jahrhundert begriffen werden sollten.

Die Seite 26 versprochenen Texte, zur Charakterisirung der Collegianten, nehmen wir aus dem Buche van Slee's:

Auf Seite 227 seines Buches lesen wir, dass die Groninger Collegianten, von der Behörde aufgefordert, zu erklären, was sie über Christus lehrten, den 19. December 1701 antworteten: „dat zij geene voor allen bindende Geloofsbelijdenis hadden en slechts met de woorden der Schrift die zij als eenigen regel des geloofs beschouwden, omtrent Jezus getuigden, dat hij de Christus was, de Zoon des levenden Gods, onze profheet, hoogepriester en koning.“ —

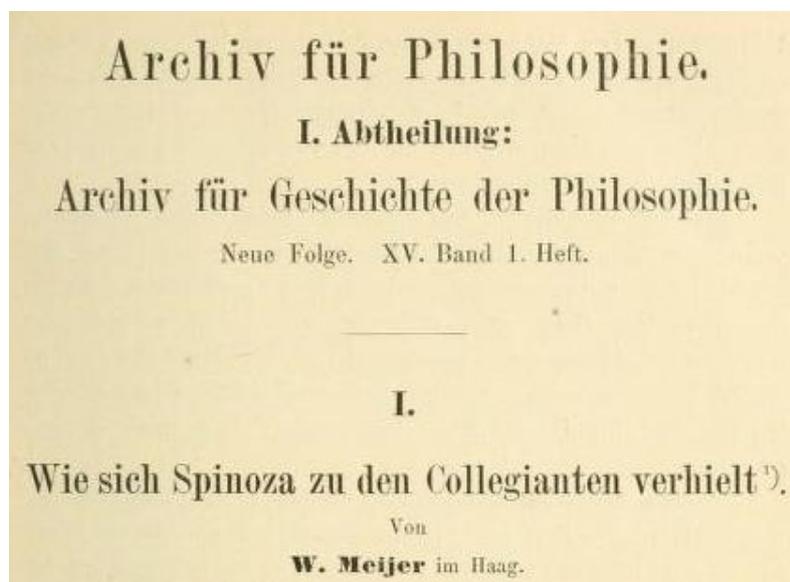
Auf Seite 253 erklärt die Bredenburgische Faction dass „de Rynsburgsche Vergadering“ auf folgenden Principien fundirt sein sollte: „1° dat ieder daar toegang zou hebben die de 12 Artikelen des geloofs uit kracht der Schriftuur beled, en zich aan de geboden van het Christendom onderwierp, zonder nochtans het recht te hebben om hen die dit niet beleden te veroordeelen of te verklaren dat men met hen geen gemeenschap hebben wilde, dat daar (d. h. auf der Zusammenkunft der Collegianten in Rynsburg) 2° geen burgerlijke of godgeleerde geschillen mochten worden behandeld, en eindelijk 3° dat zij, die om werken des vleesches door eenige broederschap waren gecensureerd of gebannen, daar ook niet mochten stichten en spreken of het avondmaal bedienen of celebreeeren.

Auf Seite 203 lesen wir die Formel auf welche beide Parteien sich den 10. December 1699 sich wieder vereinigten: Man kam überein, dass „de vergadering tot Rynsburg een vrije, algemeene Christelijke vergadering zijn zal, die de heijlige Schriftuur heeft tot een regelmaat van geloof en leven, daar een iegelijke zyn toegang mag nemen tot stichting, tot de onderhouding en bediening [31] van't H. Avondmaal des Here, welke beleijsd dat Jezus is de Christus, de Zone des levendigen Godts; en vrij sijnde van de bekende werken des vlees, de evangelise geboden betragt, menschelijke zwakheden uijtgenomen; sonder dat iemand, hij sij wie hij sij, regt of magt heeft of gegeven wort, om enig mensch, welke in Godts woord niet klaar veroordeelt wordt, te veroordeelen.

Werdende voorts, om dat selve eijnde wel te bereiken, een ieglijk Christelijk, broederlijk en ernstig vermaand, dat alle geschillen, so veel mogelijk, voor den dorpel gelaten, alle disputen met voorsigtigheid gemeijnd en de stigting als het algemeene en grote eijnde der bijeenkomst bevordert werde.

So nochtans iemand tegen het bovengemelde quam aan te gaan (wenn also dennoch Jemand protestiren wollte) dat men den sodanigen redelijk sal aanseggen, dat hij sulcs doet voor sijn particulier en niet uijt de naam van d'algemeene vergadering.

Es scheint, sagt van Slee zur Erklärung, dass das Protestiren erlaubt blieb, auch auf „de Rynsburgsche Vergadering“, dass dies aber nie zu einer Abstimmung in der Versammlung führen konnte, wodurch einer von der Communion ausgeschlossen werden konnte. Damit war sowohl „de vrijheid van spreken“, als die „verdragzaamheid“ gerettet.



In: *Archiv für Geschichte der Philosophie*, 15. Band 1902, S. 1-31

<https://archive.org/stream/archivfrgeschi15steiuoft#page/n11/mode/2up>